

Impressionist ist »faul«. Darum die unglückliche Liebe zur Akademie: sie detailliert, und sie baut aus dem Detail die Einheit. Hier nun die Synthese zu vollziehen, das ist das unendliche Ziel der Kunst Menzels. Er hat es nicht erreicht und er hat ihm schwere Opfer gebracht. Mag vielleicht Kleinbürgerei, allzugroße Abhängigkeit von der Umwelt darin stecken, von seiten Menzels ist es etwas Ungeheures, wert allen Schweißes. Und auch ich kann in diesem Mühen nur einen Kampf ums Titanische erblicken. Was konnten ihm die Impressionisten sein? Nichts; er konnte das, was sie anstrebten, und den Weg, den er gehen wollte, vermochten sie ihm nicht zu weisen. Was konnte ihm die Akademie sein? immerhin eine Hoffnung, wenn auch natürlich eine vergebliche. Denn seinen Weg mußte er einsam gehen. Das Königsberger Krönungsbild aus dem Jahre 1865, das Ballsouper aus dem Jahre 1878, das sind etwa die eigentlichen Höhenpunkte Menzelscher Kunst; Stationen seines ureigenen Weges. Scheffler sagt über das Ballsouper: »Alle Gestalten dieses Bildes wirken wie Porträts und sind doch auch wieder mehr als Porträts: es sind Typen der Zeit. Und ihre Stellungen sind mehr als Augenblicksgesten. Nichts ist das Bild weniger als eine Momentphotographie. Hunderte von geistig verarbeiteten Einzelwahrheiten sind vielmehr mit erstaunlichem Können zusammengetragen; das Bild ist ein wohlgeordneter Anschauungsextrakt, in den die Lust am Seltenen und Absonderlichen überall hineinspielt. Zwanzig Bilder sind in eins verschmolzen: das ist der Impressionismus Menzels. Daß bei so gehäuften Einzelmotiven eine Art von malerischer Einheitlichkeit erzielt worden ist, bleibt erstaunlich. Menzel beweist hier eine Instrumentierungskunst, wie sie kein anderer deutscher Maler des neunzehnten Jahrhunderts besessen hat.« Und hier muß man — meiner Ansicht nach — den Ausgangspunkt wählen, um das Wesen Menzels zu erfassen, nicht um Kritik zu üben — die Qualitätsurteile Schefflers sind durchaus berechtigt —, sondern um ihn zu erleben. Denn hier ist der »echte Menzel«. Vielleicht haben wir damit die Perspektive, die uns das reiche Werk und den Werkmeister verständlich macht: dieses Kunstwollen. Und mag ich irren — ich sagte bereits: ich bin kein Menzelforscher — dieses prinzipielle Problem bleibt zweifellos bestehen: denn hier ist das sonst so klare Werk Schefflers unklar, und es bleibt eine Lücke. Es bedeutet aber das große Verdienst Schefflers, die ganzen Fragen so weit geführt zu haben, daß jene Entscheidungsfrage überhaupt gestellt werden kann; es bedeutet sein Verdienst, mit sicherem Qualitätssinn hier Musterung gehalten und unsere Kunstliteratur um eines ihrer lebendigsten Bücher bereichert zu haben. Daß Scheffler nicht jenes restlose historische Einfühlen besitzt, wird er wahrscheinlich als Glück empfinden: sonst wäre er nicht einer der besten, wenn nicht der beste unserer Kunstschriftsteller.

Rostock.

Emil Utitz.

Fräulein M. Hamburger, die Verfasserin des im Januar-Heft angezeigten Buches über das Formproblem, wünscht festgestellt zu sehen, daß die beanstandete Überschrift »Gefühlsästhetik« sich nur im Inhaltsverzeichnis ihres Buches findet; im Text selber (S. 67) steht der besser passende Ausdruck »Gehaltsästhetik«. M. D.